

Heiss, Gernot/Králová, Kateřina/Pešek, Jiří/Rathkolb, Oliver (Hgg.): Česko a Rakousko po konci studené války. Různými cestami do nové Evropy [Tschechien und Österreich nach dem Ende des Kalten Krieges. Auf getrennten Wegen ins neue Europa].

Albis international, Ústí nad Labem 2008, 517 S.¹

Jiří Pešek reflektiert in seinem Beitrag über „die Tschechische Gesellschaft 1989-2008“, welche Schwierigkeiten es dem Historiker bereitet, die bis in die Gegenwart reichende jüngste Geschichte zu beschreiben und zu beurteilen: Einerseits stünden viele Quellen (noch) nicht zur Verfügung, andererseits sei der Abstand zum Untersuchungsgegenstand zu knapp. Sollte das Feld also für die Soziologen geräumt werden? Pešek verneint diese Frage, schließlich liefere die Soziologie eher Gegenwartsbeschreibungen in Hinblick auf zukünftige Entwicklungen als Ursachenforschung. Demgegenüber wirft er Fragen auf, die bislang eher Gegenstand journalistischen Interesses oder politischer Diskussionen gewesen sind, und gibt recht schlüssige Antworten. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die Reflexion über den Erfolg des Wandels, den die tschechische Gesellschaft seit 1989 erlebte: Die Menschen von 1989, so Pešek, seien trotz Perestrojka und Anzeichen des inneren Zerfalls der sozialistischen Ökonomie nicht auf die umfassenden Veränderungen vorbereitet gewesen. Zudem sei die Rhetorik der „Samtenen Revolution“ weder von sozialen noch von besonders anspruchsvollen demokratischen Impulsen, sondern eher von einem nationalen, antikommunistischen Diskurs geprägt gewesen (S.151). Ein besonders wichtiges Moment für die hohe Akzeptanz, mit der die radikalen Reformen der Transformationszeit aufgenommen worden seien, habe indessen in der Erwartung gelegen, an die fast mythisch überhöhten Zeiten der „Ersten Republik“ anknüpfen zu können – ein Startvorteil, den etwa die Slowaken nicht gehabt hätten.

Diesen Befund nehmen Barbara Köpplová und Jan Jiráček auf, die die Transformation der tschechischen Medienlandschaft beschreiben: Titel wie etwa „Lidové noviny“ hätten sich so erfolgreich neu etabliert, weil sie an das einstmalige Prestige eines intellektuellen Aushängeschildes der verklärten Ersten Republik anknüpfen konnten. Den Vorteil dieses positiven Bezugspunktes, der die Verwerfungen abzufedern half, die den Prozess der ökonomischen Transformation begleiteten, unterstreicht ebenso Petr Mlsna in seinem Aufsatz zur wirtschaftlichen Entwicklung nach 1989.

Sowohl Mlsna als auch Pešek versuchen, die Erfolge des Transformationsprozesses zu benennen, ohne die negativen Seiten etwa der „Kuponprivatisierung“ auszusparen. Als Erfolg wertet letzterer neben der raschen Umorientierung vom osteuropäischen Markt auf die OECD-Länder die großen Anpassungsleistungen der Bevölkerung, die sich gleichsam über Nacht auf völlig neue Bedingungen einstellen musste. Anders als in den Großstädten, wo der Abbau von Arbeitsplätzen in der Industrie durch den Aufstieg des tertiären Sektors rasch kompensiert werden kann-

¹ Der Band ist 2009 in deutscher Übersetzung erschienen. *Heiss, Gernot/Králová, Kateřina/Pešek, Jiří/Rathkolb, Oliver (Hgg.): Tschechien und Österreich nach dem Ende des Kalten Krieges. Auf getrennten Wegen ins neue Europa.* Albis international. Ústí nad Labem 2009.

te, sei die Situation in den traditionellen Industriegebieten der Peripherie prekär. Als die wirklichen Verlierer der „Wende“ – sei es in Hinblick auf deren ökonomisches oder auch symbolisches Kapital – bezeichnet Pešek demzufolge Teile der Industriearbeiterschaft, wohingegen sich die Mehrheit der ökonomischen Eliten des ancien régime auch unter den neuen Bedingungen ihre Positionen habe sichern können. Kritisch beurteilt er – in seinem zweiten Beitrag zum tschechischen Schulwesen (S. 255–282) – das Fehlen eines breiten, materiell abgesicherten Mittelstandes: Die ideologischen Hauptunterstützer der Transformation hätten vergleichsweise wenig von dieser profitiert. Die gegenwärtige tschechische Gesellschaft wird von ihm durch die Befriedung von Konsumwünschen und persönlichem Sicherheitsstreben als relativ „pazifiziert“ charakterisiert, zeichne sich jedoch zugleich durch ein mangelndes Interesse an Selbstreflexion und politischem Engagement aus.

Im zweiten, „österreichischen“ Teil des Bandes unterstreicht Andrea Komlosy in ihrem Beitrag zur Entwicklung der österreichischen Wirtschaft nach 1989 die regionalen Disparitäten innerhalb des ehemaligen Ostblocks in der wirtschaftlichen Transformation. Die Ursachen liegen laut Komlosy in den strategischen Entscheidungen der westeuropäischen Konzerne, Osteuropa als Markt und deregulierte Werkstätte zu nutzen und – eine Tendenz, die bereits in den 1970er Jahren eingesetzt hat – als klassisch periphere Zulieferregionen in die internationale Arbeitsteilung einzuschließen. Zwar gelang es österreichischen Banken und Handelsketten nach 1989, auch in der Tschechoslowakei schnell Marktanteile zu gewinnen, doch diese wurden später ihrerseits Ziel von Expansionsbestrebungen deutscher oder übernationaler Konzerne. Der Fall des „Eisernen Vorhanges“ bewirkte auch einen Zustrom ausländischer Arbeitskräfte nach Österreich aus den angrenzenden Staaten des ehemaligen Ostblocks. Der „Wind der Liberalisierung“, der zunächst aus dem Westen in den „Osten“ geweht hatte, kehrte Komlosy zufolge in den 1990er Jahren an seinen Ausgangsort zurück. Nicht zuletzt der Steuer- und Lohndruck bewirkte in Österreich zahlreiche unternehmerfreundliche Maßnahmen. Das langsame Ende des großen verstaatlichten Sektors, des Rückgrats des österreichischen „Wirtschaftswunders“ und der goldenen Ära des Sozialstaates, auf den auch Emmerich Tálos in seinem Beitrag zu den „sozialen und sozialpolitischen Veränderungen der letzten 20 Jahre“ (S. 407–427) verweist, begann allerdings nicht erst mit der „Ost-Öffnung“, sondern bereits mit der Modernisierungs- und Rationalisierungswelle der späten 1970er und frühen 1980er Jahre. Tálos weist auf das Doppelgesicht von Liberalisierung, Mobilisierung und Flexibilisierung des Arbeitsmarktes hin: Der größeren Freiheit des Individuums stehen vermehrte Instabilität und Arbeitsdruck gegenüber. Als Befürworter eines weiteren Ausbaus des Sozialstaats geht er hier mit der Politik des „restriktiven“ Kurses der ÖVP-FPÖ-Regierung der 2000er Jahre hart ins Gericht. Diese Position steht im scharfen Kontrast zu jener Mlsnas, der einen direkten Zusammenhang zwischen dem Umfang der „Dienstleistungen“ des Staats und deren fast zwangsläufigem Missbrauch behauptet, da die Einstellung vorherrsche, staatliche Leistungen nutzen zu müssen, um „nicht die eigene Familie zu bestehen“ (S. 132).

Der Beitrag von Komlosy verfolgt als einer der wenigen in dem Band einen komparativen Ansatz, den sonst nur die Beiträge zu außenpolitischen Themen wie jener

von Vladimír Handl zur „Tschechischen Republik in EU und NATO“, Anton Pelinka zu „Österreich und die EU-Erweiterung“, Michael Gehler zu „Österreich als Mitglied der Europäischen Union“ und Otmar Höll zu den „österreichischen Beziehungen zu den Nachbarn“ wählen. Direkt in Beziehung zu setzen ist dabei der Aspekt der Nachbarschafts- und Mitteleuropapolitik Österreichs und Tschechiens, auf den sowohl Gehler und Pelinka als auch das Autorenduo Handl und Miroslav Kunštát unter dem Titel „Mitteleuropa in der Außenpolitik der Tschechischen Republik“ eingehen. Unter breiter Berücksichtigung historischer und innenpolitischer Zusammenhänge kommen diese dabei übereinstimmend zu dem Befund, dass die immer wieder angedachte intensive Zusammenarbeit an Eigeninteressen, der klaren Westorientierung beider Länder, aber auch an in die Innenpolitik hineinreichenden historischen Animositäten scheiterte.

Etwas polemisch, wenngleich kenntnis- und inhaltsreich ist der Beitrag von Sigrd Löffler von „Mythos Kulturgroßmacht: Das Theater in Österreich“, in dem sie sich auf die Dekonstruktion der Rolle des Wiener Burgtheaters beschränkt. Die Frage ist, ob diese Art der Österreich-Kritik in ihrer negativen Spiegelung der Österreich-Apologik der Nachkriegsjahrzehnte nicht ebenfalls bereits zum Ritual erstarrt ist, das keinen Platz für Zwischentöne lässt. Das immer wiederkehrende Spiel mit der Provokation und die daraus folgenden schematischen Freund-Feind-Bildungen auf dem Feld der österreichischen Gedächtnis- und Kulturpolitik rekapituliert und hinterfragt Löffler auch anhand ihrer eigenen Beurteilungen des deutschen Burgtheaterdirektors Claus Peymann während der 1980er und 1990er Jahre.

Vergleicht man die thematischen Aufsatzpaare im Band weiter, so überzeugen die Beiträge von Oliver Rathkolb und Sieglinde Rosenberger zum österreichischen politischen System bzw. der Erosion des über Jahrzehnte „einzementierten“ zwei (ÖVP, SPÖ) plus einhalb (FPÖ) Parteiensystems in ihrer analytischen Klarheit, mit zahlreichen Rückgriffen auf soziologische und kulturhistorische Hintergründe (u. a. von Rathkolb zur österreichischen Geschichtspolitik – hier schmerzt die Absenz eines tschechischen Äquivalents auch angesichts der aktuellen Debatten besonders!) mehr als der eher chronologisch gehaltene Rückblick von Jan Ryjáček auf die tschechische Innenpolitik. Dabei hätte es auch hier einige vergleichende Fragestellungen gegeben, so etwa zum großen Unterschied in der Beurteilung und der Macht der kooperativen und föderalen Elemente in Österreich und Tschechien. Erkenntnisfördernd wäre es auch gewesen, die aus den großen politischen „Lagern“ des 19. Jahrhunderts hervorgegangenen österreichischen Parteien mit ihren tschechischen Pendanten zu vergleichen. Während die österreichischen Parteien ihren Wählern jahrzehntelang emotionale bzw. nicht selten auch materielle Heimat waren, verfügen die tschechischen bis auf die KSČ und die Volkspartei (KDU-ČSL) weder über ungebrochene Traditionen noch über Einbettungen in klare ideologisch und soziokulturell abgegrenzte Lager. Reizvoll wäre auch die Frage gewesen, warum aus ähnlichen soziokulturellen Milieus entstandene „Antisystemparteien“ wie die Grünen beider Länder politisch einmal eher dem rechtsliberalen (Tschechien), einmal dem links-liberalen Spektrum (Österreich) zuzuordnen sind.

Informativ ist der Beitrag von Hans Pechar zur österreichischen Bildungspolitik der 1990er Jahre, in dem er detailliert die Umbildung der Universitäten von staat-

lichen Einrichtungen zu nur noch vom Staat finanziell ausgestatteten nachzeichnet. Sein Befund, dass höhere Schulbildung in Österreich nach wie vor eher eine Sache der familiären Herkunft als der Begabungen ist, teilt er mit Jiří Pešek in Bezug auf Tschechien (S. 270).

Resümierend kann der vorliegende Sammelband all jenen empfohlen werden, die sich einen Überblick über die aktuellen politischen, wirtschaftlichen, teilweise auch kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen in den beiden Nachbarländern seit dem Jahr 1989 verschaffen wollen. Wie die meisten Sammelbände vereint auch dieser Beiträge unterschiedlicher Quantität und Qualität. Dies ist auch dem Umstand geschuldet, dass er aus einem zweisemestrigen Vorlesungszyklus an den Universitäten Prag und Wien im akademischen Jahr 2007/2008 entstanden ist. Häufigere direkte Vergleiche beider Gesellschaften wären sinnvoll gewesen, da sie sich dem politisch geschulten Leser hier nur indirekt in den oft unterschiedlichen Schlüssen und Akzentuierungen zu den behandelten Problemstellungen eröffnen. Gerade die durch die politischen und ökonomischen Voraussetzungen unterschiedlichen Ausgangslagen für die Entwicklung seit 1989 bei gleichzeitiger geografischer, kultureller und mentaler Nähe beider Staaten hätten gewiss noch einige Einsichten und Erkenntnisse hervorgebracht.